

Sabine Bode
»Ich will aber Agnetha sein!«



GOLDMANN

Außerdem von Sabine Bode im Programm

Älterwerden ist voll sexy, man stöhnt mehr (15991)

Lassen Sie mich durch, ich muss zum Yoga (31625)

Sorgen sind wie Nudeln, man macht sich immer zu viele (31675)

 auch als E-Book erhältlich

Sabine Bode

»Ich will aber Agnetha sein!«

Verehrt, verhöhnt, verföhnt:
Mein Leben mit Abba

GOLDMANN

Alle Ratschläge in diesem Buch wurden von der Autorin und vom Verlag sorgfältig erwogen und geprüft. Eine Garantie kann dennoch nicht übernommen werden. Eine Haftung der Autorin beziehungsweise des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist daher ausgeschlossen.

Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen, verlagsüblich zu nennen und zu honorieren. Sollte uns dies im Einzelfall aufgrund der schlechten Quellenlage bedauerlicherweise einmal nicht möglich gewesen sein, werden wir begründete Ansprüche selbstverständlich erfüllen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe September 2024

Copyright © 2024: Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Antje Steinhäuser

Bildnachweis: S. 6 © FinePic, S. 17 © Dave J. Hogan/Getty Images,
S. 40 © Leif Skoogfors/Getty Images, S. 58 © Olle Lindeborg/AFP/
Getty Images, S. 67 © Michael Ochs Archives/Getty Images, S. 101 +
S. 114 © Eva Brauer, S. 128 © Oscar Abolafia/TPLP/Getty Images,
S. 169 © Fredrik Persson/TT News Agency/AFP/Getty Images

Umschlag: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © FinePic®, München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

GS · CB

ISBN 978-3-442-18000-4

www.goldmann-verlag.de

Für C & A



Inhalt

Intro: No History Book On The Shelf	9
Ein Interview, das (noch) nicht stattgefunden hat	
Und es war Sommer: ABBA-Kalypse und Filterkaffee	12
Bilder im Kopf: Who the f*** is Benny?	17
Waterloo in Wuppertal: ABBA ist für alle da	26
Kitsch perfect: Monotonie in der Südsee	34
Intermezzo No. 1	43
Wie ABBA dafür gesorgt haben, dass ich vom Glauben abgefallen bin	
Unterschätzte Schätze I	50
If It Wasn't For The Nights: Insomnia und If-Clauses	
Väter der Klamotte(n): Nice In White Satin	58
Hummelflug: Frida For Future	72
3 Non Blondes: Helle Köpfe, alte Zöpfe	78
Das Popstar-Paradox: Coolsein für Fortgeschrittene	102
Unterschätzte Schätze II	115
I Wonder: Die Markenballade mit der Goldkante	

Mystery und Migräne: The Sound Of ABBA	128
Bandenkrieg in Bullerbü:	
Der Scandic-Tick der Deutschen	136
Intermezzo No. 2	151
Warum ABBA Schuld haben, dass ich nicht flirten kann	
Alltagspoesie am Arsch:	
Move on ... oder lass es bleiben	160
Echt jetzt? (V)erklärwerke der Vergangenheit	169
Unterschätzte Schätze III	184
Die Folterkammer der Popmusik:	
<i>The Day Before You Came</i>	
Mottoparty From Hell: Saturday Fight Fever	196
Lust an der Langsamkeit:	
What's Another Forty Years?	215
Outro: Das Ding mit ABBA	230
Anmerkungen	235
Danksagung	239

Intro: No History Book On The Shelf

Ein Interview, das (noch) nicht stattgefunden hat

O-ha. Noch ein ABBA-Buch. Was unterscheidet Ihr Buch von den Millionen anderen Titeln wie »ABBA – die komplette Story«, »ABBA – die jetzt aber wirklich total vollständige Premium-Story«, »ABBA – die Föhnfrisur im Wandel der Jahreszeiten« und »Conni hört ABBA«?

Ich habe versucht, ein Buch zu schreiben, das ich selber gerne lesen würde und in dieser Art noch nicht gefunden habe. Es ist eine Mischung aus Kolumne, Glosse, Kurzgeschichte und biografischen Splittern. Mal analytisch, mal albern, oft beides zusammen. Manchmal geht es viel um ABBA, manchmal liefern ABBA aber auch nur den Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit weiteren absurden Phänomenen.

Gibt es denn irgendwas über ABBA, das noch nicht geschrieben wurde?

Wahrscheinlich nicht. Aber ich habe mir erlaubt, nicht nur über Musik, Mode und Zeitgeist zu schreiben, sondern mit Hilfe von ABBA auch zu verwandten Themen

zu kommen, die mit auf dem Weg liegen. Es ist gewissermaßen ein Spagat in Spandexhosen zwischen ABBA und allem anderen, was das Leben so mit sich bringt.

Hat uns eine Band, die vor fünfzig Jahren berühmt geworden ist, überhaupt noch was zu sagen?

Ich will es mal so ausdrücken, die Länge der Schulstunden unserer Kinder basiert auf einer Verordnung von 1911. Erwachsene Menschen gehen in Strumpfhosen auf Mittelaltermärkte. Und wegen eines *characters*, dessen Existenz noch nicht mal belegt ist, dürfen wir sonntags keine Wäsche im Garten aufhängen. Und ABBA sollen keine Bedeutung mehr haben? *Waterloo* war doch sozusagen gestern.

Sind Sie selbst ein Hardcore-ABBA-Fan?

Ich bin kein Fan-Girl, das man nachts um drei wecken und nach der Platzierung von *Knowing Me, Knowing You* am 4. April 1977 in Simbabwe fragen kann. Aber auch niemand, der nur eine *Best of ABBA*-CD im Schrank stehen hat und glaubt, das reicht für den Superfan-Ausweis. Ich sage »Anjäta« statt »Ak-neeta«, mein erstes Haustier hieß Frida und ich habe mir von meinem Taschengeld sämtliche LPs gekauft. Aber ein faktenspeiender Nerd bin ich auch nicht.

Muss man ausgewiesener ABBA-Experte sein, um dieses Buch zu goutieren?

Na ja, man sollte schon ein paar Basics wissen oder sich zumindest dafür interessieren. Der Rest ergibt sich auf

dem Weg. Wer irgendwo zwischen Realität und Retro-Romantik, zwischen Glamour und Gesundheitsschuh taumelt, der wird hoffentlich in Gedanken mittanzen.

Gibt es eine empfohlene Altersklasse?

Da ich selbst Mitte fünfzig bin und aus meiner Perspektive schreibe, gibt es in dieser Altersgruppe vielleicht das meiste Kopfnicken. Wobei das nichts heißen muss, denn in diesem Alter wackelt der Kopf ja oft von ganz alleine. Aber auch Menschen außerhalb der Doppelherz-Zielgruppe werden sicher einige, wie wir ABBA-Fans sagen, »Ahaaa-Erlebnisse« haben.

Warum sind ABBA auch heute noch omnipräsent?

Sie sind wie der Knirps in der Handtasche und der Notfall-Müsliriegel für unterwegs: Wenn's hart auf hart kommt, muss es eben ABBA sein.

Was erwartet die Leser konkret?

Det handlar om musik och kläder, om att vara blond och om konkurrens kvinnor emellan, men också om sömnlöshet och eskapism, en nyckelring och en knubbig humla.
(Das war Schwedisch).

Es geht etwa um Musik, um Klamotten, Schlaflosigkeit, eine Pummel-Hummel und 'nen Schlüsselanhänger.

Und es war Sommer: ABBA-Kalypse und Filterkaffee

Würde man eine Umfrage unter ABBA-Fans meiner Generation (also Fifty-Somethings) machen, wann sie das erste Mal von der Gruppe gehört haben, würden sicher viele sagen: Na klar, beim Eurovision Song Contest! Ich war fünf (acht? elf?) und auf dem Tisch standen ein Käse-Weintrauben-Igel und die eigens für Fernseh-Fressabende in Form gegossenen und in verschiedenen Sorten angebotenen Schokokugeln aus der *Tele Bar*. Aber wer hat diesen Moment wirklich miterlebt? Vor allem als Kind – die Siegerehrung dürfte ja erst weit nach Mitternacht erfolgt sein? Und wer hätte damals schon so hellseherische Fähigkeiten gehabt, diesen silber-blau glänzenden Star-Trek-Anziehpuppen eine Weltkarriere zu attestieren?

Der Auftritt ist so oft in diversen Dokus und Reportagen runtergenudelt worden, dass man glaubt, man war live vor dem Fernseher dabei. Wie so oft im Leben ist die Wahrheit oft bedeutend unglamouröser. Meine erste Begegnung mit ABBA, so habe ich es nach einigem Nachdenken aus meinem Erinnerungs-Kopfsalat herausgepult, hatte ich in einem Krankenhaus, in welchem ich dank

eines zu spät entdeckten Hüftschadens einen großen Teil meiner Kindheit verbracht habe.

Ich war sieben Jahre alt und verbrachte meine Zeit in einem Gitterbett, was irgendwie seltsam war, denn von den Füßen bis zur Brust eingegipst, waren die Chancen, dort herauszufallen, sehr gering. Die einzigen Beschäftigungen, die sich in Rückenlage ausführen ließen, bestanden darin, ein Max-und-Moritz-Schiebe-Puzzle bis zum Exzess hin- und herzuschieben, bis das Bild richtig war, oder einer nackten Puppenschablone auf einer selbstklebenden Scheibe diverse Modesünden anzuziehen. Nicht gerade tagesfüllend, und die auf mittwochs und samstags beschränkten Besuchszeiten gestalteten den Alltag auch nicht gerade abwechslungsreicher.

Nachmittags saßen die Krankenschwestern in einer Ecke des großen Saals immer am Tisch und tranken Bohnenkaffee. Es roch herrlich, und ich fragte mich, ob er auch so gut schmeckte, wie der Duft verhieß. Wenn sie ihren Kaffeeklatsch veranstalteten, legten sie uns manchmal einen Säugling von der angrenzenden Neugeborenen-Station ins Bett. Zum Spielen, wie mit einem Welpen. Was bei mir wenig Sinn machte, denn ob da nun ein zappelndes Bündel zu meinen Füßen lag oder ein Handtuch, war ziemlich egal, ich kam ja eh nicht dran.

Überhaupt fand ich die Kompetenzen des Betreuungspersonals eher fragwürdig. Eine Schwester fragte mich abends mal, warum ich meine Brille absetzen würde, so würde ich ja gar nicht sehen, was ich träume. Ich dachte, sie sei nicht mehr ganz bei Trost, oder wie man damals

im Ruhrgebiet sagte: Die hamse wohl mit'm Hammer gekämmt.

Ich weiß nicht, ob es nur meinen eingeschränkten Bewegungsmöglichkeiten oder dem generellen Misstrauen gegenüber dem Pflegepersonal geschuldet war, jedenfalls entwickelte ich nach einigen Monaten in der Waagerechten etwas, von dem ich erst später erfahren sollte, dass man es stereotype Bewegungen als Folge von Hospitalismus nennt: Wie ein Elefant im Zirkus den Kopf hin- und herschaukelt, bewegte ich den Oberkörper in fast schon zwanghaften Bewegungen abwechselnd zur einen und zur anderen Seite, so weit es eben ging. Da kam es mir gerade recht, dass aus dem Zimmer nebenan, in dem die Älteren (also ab zehn aufwärts) untergebracht waren, auf ihren Kassettenrekordern die Hits des Jahres 1976 dudelten: *Mooviestar*, *Mi-hi-ssissippi* oder das textlich doch sehr schlichte *Daddy Cool*. Ich wunderte mich, warum es für Peter Maffay das erste Mal im Leben Sommer war, denn der sah ja schon damals ziemlich alt aus, und was Jürgen Drews eigentlich meinte, als er in *Ein Bett im Kornfeld* zugab »Ich brauch' keine weichen *Daumen*«. Am meisten aber blieben mir *Fernando*, *Mamma Mia* und *Dancing Queen* im Ohr. Wenn diese Songs liefen, summten auch die Schwestern in der Kaffee-Ecke mit, und ich konnte ungeniert mit den Schultern zucken, ohne dass es weiter auffiel.

Irgendwann kam der Gips ab. Meine Beine waren streichholzdünn, und ich wurde in einem Rollstuhl nach draußen gefahren, wo gerade ein Sommerfest im Gange war. Dort

gab es Eierlaufen, Sackhüpfen und lauter anderes Zeug, was sicher großen Spaß machte, wenn man gehfähig war. Mir war's schnurz, denn durch meine Hornbrille hatte ich einen guten Blick auf ein kleines Podest, auf dem ein etwa zehnjähriges Mädchen in Schlagjeans und geblütem T-Shirt zur Begleitung einer Schülerband *Mamma Mia* sang. Das Lied, zu dem ich im Bett in meinem kalkweißen Korsett immer zur Gipsi-Queen mutierte und in Wipp-Ekstase verfiel! Auf Englisch oder vielmehr dem, was ich und sie dafür hielten! Auswendig! In ein echtes Mikrofon! Ohne Lampenfieber! Ich war völlig geflasht. Dieses Kind war für mich eine Göttin. So viel Traute müsste man erst mal haben!

Es war ein zaghaftes Blicken durch den Türspalt hinein in das Zimmer, das man Zukunft nennt. Und ich hatte die leise Ahnung, dass es kompliziert werden würde: Ich wollte so alt werden, dass ich mich trauen würde, vor Publikum *Mamma Mia* zu singen, aber nicht so alt, dass ich glauben würde, man bräuchte zum Träumen eine Brille.

Im Nachhinein betrachtet war mir dieser kleine Moment lieber als ein nach Mettschnittchen müffeln-der Europa-singt-um-die-Wette-Abend. Ich gönne allen, die dabei waren, dass sie sich lebhaft an die gereichten Fliegenpilz-Eier und das Fürst-Pückler-Eis auf dem guten WMF-Servierteller erinnern und davon vor dem Bluescreen in irgendwelchen »Die 50 meistabgenudelten Hits der letzten 99 Jahre«-Retro-Shows berichten. Mein *Mamma-Mia*-Girl aber gehört mir ganz alleine. Es hat

sich fest in mein Hirn gebrannt wie mein Gips in die wundgescheuerte Haut. Was auch immer Peter Maffay in seinem denkwürdigen Sommer erlebt haben mag, besser als diese Darbietung kann es nicht gewesen sein. Und so möchte ich diesem unbekannten Wesen jetzt und hier entgegenrufen: Danke, dass du mein erstes Role Model warst. Wer braucht schon Marie Curie, Audrey Hepburn oder eine von diesen ABBA-Frauen, die ich damals noch gar nicht namentlich kannte?

Denn Wembley Arena kann jeder. Aber auf einem Sommerfest im popeligen Herten neben einem verpeilten Bontempi-Organ-Typen »Mamma Mia, hiwi go ä-häm« zu säuseln, während nur circa fünf Leute zuhören und der Rest sich lautstark erkundigt, wie viele Wertmarken man für eine Bratwurst benötigt, dazu braucht man ein Mindset, das einem heute nicht mal ein Jürgen Höller in einem Zehntausend-Euro-Motivationskurs einpflanzen könnte. Und so ließ ich mich an jenem Tag freudig wieder ins Zimmer zurückschieben, selig grinsend und wissend: Das Leben kann kommen.

Bilder im Kopf: Who the f*** is Benny?

Ich habe ein guilty pleasure. Beim abendlichen Spaziergehen gucke ich gerne im Vorbeigehen in erleuchtete Wohnungen hinein. Nicht notorisch wie James Stewart in *Das Fenster zum Hof*, nein, ich versuche vielmehr im wahrsten Sinne des Wortes beiläufig einen kurzen Blick auf die Einrichtung oder gar einen Moment der sozialen Interaktion zwischen den Bewohnern zu erhaschen und so ein wenig Kopfkino-to-go mitzunehmen. »Lütern« heißt dieses interessierte Observieren bei uns im Ruhrgebiet und ich gestehe: Ich liebe es.



Reise zurück in die Zukunft

Manchmal sieht man jemanden emsig in der Küche hin- und herlaufen. Manchmal sieht man nur Schatten am Tisch sitzen und hört durchs offene Fenster Musik. Ich kenne diese Menschen nicht, aber durch eine kleine Bewegung oder auch einen Ausruf («Ker, dooh, mamma die Musik leiser!«) wird sofort meine Fantasie angekurbelt.

Wenn einer etwa das Wort »Musik« auf der ersten Silbe betont, stelle ich mir sofort vor, dass dieser Mensch mit Sicherheit Volker mit Vornamen heißt und beim Servieren »Guten Appe« wünscht. Dann denke ich, gut, dass ich kein Teil dieses Familienverbunds bin. Ist ja schnell passiert, einmal nicht hingeguckt, und man hat Nachkommen mit jemandem, der beim Verabschieden »Piss dann, aber nicht vor meiner Haustür« sagt.

Wenn ich sehe, wie jemand mit einer Designer-Schere ein paar Blättchen Basilikum von der Fensterbank schnippelt, denke ich sofort: Was für ein aufmerksamer Typ Mensch! Der hat bestimmt seinem Schatz nach einem langen Arbeitstag schon ein Entspannungsbad eingelassen und bringt diesem gleich ein selbst geschmiertes Bütterchen mit Grünzeug-Haube an die Chaiselongue. Oder ist es einer von diesen dopaminsüchtigen Food-Influencern, die sich ein Tiefkühlbaguette in die Mikrowelle werfen, ein paar Blättchen drüberstreuen, sich damit lässig in die Fensternische fläzen, alles auf Insta hochladen (#comfortfood) und so tun, als hätten sie den Sauerteig drei Tage lang selbst geknetet?

Dieses leicht verboten scheinende Eindringen in die Privatsphäre fremder Menschen ist ein bisschen peinlich, aber auch sehr kurzweilig.

So ist das auch mit meinen Bildern der ABBA-Mitglieder. Ich bilde mir ein, etwas über sie zu wissen, mir davon etwas abzugucken oder mich davon abzugrenzen, und versuche damit mein eigens Dasein irgendwie zu definieren, ganz egal, wie bruchstückhaft meine Persönlichkeitszeichnung auch sein mag.

Genauso wie ich gerne Rezeptbücher durchblättere und in den Abbildungen schwelge, genau wissend, dass ich die 35-Zutaten-Kreationen niemals nachkochen werde, schaue ich mir gerne ABBA-Bildbände an und tauche in die Gesichter und Geschichten ein. Es sind nicht nur Erinnerungen an alte Zeiten, die einen dann so wohlig streifen wie ein altes *Fruit Of The Loom*-Sweatshirt, das man seit vierzig Jahren im Schrank hat. Es ist auch das willkürliche Hineininterpretieren von Charaktereigenschaften und Abgleichen mit dem eigenen Empfinden, ohne die Person je getroffen zu haben. Dann kann ich mir ganz ohne Schuldgefühle wie eine Adelsexpertin vorkommen, so eine Föhnfrisuren-Tante mit komischem Namen wie Sophie von Kiesbach-de-Lumière, die aufgrund von vagen Anspielungen in der Klatschpresse ein Psychogramm von Thronfolger XY aus dem Ärmel schüttelt, das in puncto Fundiertheit einem Friseursalon-Gespräch in nichts nachsteht:

»Hömma Hilde, datt Prinzessin Viktoria iss ja der ihre Mutter wie aussen Gesicht geschnitten!«

»Jau, Inge, und die ist genauso pfiffig! So wie dat Silvia sich als Olympia-Saftserviererin den König geschnappt hat, hat die sich ja ihren schmucken Fitness-